

24

Die Männer und Frauen, die in »Chinageschichten« zu Wort kommen, sind heute um die achtzig Jahre alt. Als Mao Zedong 1949 auf dem Platz des Himmlischen Friedens die Volksrepublik China ausrief waren sie um die Zwanzig. Damit gehören sie zur Aufbaugeneration ihres Landes. Sie haben noch ein Stück altes China erlebt, kennen das Ende der letzten Dynastie aus den Erzählungen der Eltern, wissen, wie geschnürte Füße aussahen und wie es in Peking zur Zeit der japanischen Besatzung zuging. Hier erzählen Menschen von der Kulturrevolution und von der Öffnung Chinas in den Achtzigerjahren. 1989, als die chinesische Demokratiebewegung niedergeschlagen wurde, gingen die Protagonisten dieses Buches in Rente. »Chinageschichten« ist – in der Tradition der Gesprächsprotokoll-Literatur – ein Versuch der Annäherung an das Land »unterhalb« der großen Politik, aus der Perspektive des privaten Lebens und den Vertracktheiten der Organisation des Alltags zwischen gesellschaftlichen und politischen Wandlungsprozessen und individueller Selbstbehauptung und Glücksuche. Das Buch enthält aktuelle Porträtfotos, sowie Fotos aus den privaten Archiven.

Susanne Messmer, geboren 1971, lebt und arbeitet als Autorin und Journalistin in Berlin und Peking. Für Fly Fast Concepts ([www.fly-fast-concepts.com](http://www.fly-fast-concepts.com)) ist sie als Agentin für den asiatisch-europäischen Kulturaustausch unterwegs. Sie hat mit George Lindt den Dokumentarfilm »Beijing Bubbles« über Punk und Rock in Chinas Hauptstadt gedreht. 2008 erschien ihr literarischer Reisebegleiter »Peking« im Insel Verlag.

Susanne Messmer

# **CHINAGESCHICHTEN**

VERBRECHER VERLAG

Erste Auflage  
Verbrecher Verlag Berlin 2009  
[www.verbrecherei.de](http://www.verbrecherei.de)

© Verbrecher Verlag 2009  
Einbandentwurf: Sarah Lamparter  
Satz: Christian Walter

ISBN: 978-3-940426-42-0

Printed in Germany

Der Verlag dankt Vincent Exner und George Lindt.

7	<i>Vorwort</i>
19	»Ich war naiv«
51	»Meine Mutter hat mein ganzes Leben zerstört«
79	»Ich freunde mich gern mit jungen Leuten an«
103	»Ich war kein Held«
121	»Wir wollten die alte Form der Hochzeit zerschlagen«
141	»Ich habe alles mit großem Ernst getan«
163	»Wenn man hungert, schmeckt fast alles süßer als Honig«
183	»Ich wäre auch gern nach Taiwan gegangen«
201	»Ich war ein Sklave des Sozialismus«
221	»Die Leute hielten mich für einen aalglatten Burschen«
243	»Uns ging diese ganze Politik gar nichts an«
269	»Wer die Pekingoper lernte, der musste viel aushalten«
291	<i>Chronik</i>
299	<i>Glossar</i>

Für Mei

## VORWORT

Bei meiner ersten Reise nach China fielen sie mir gleich auf: Die alten Leute, die Teil des Straßenbilds sind, vergnügt auf den Bürgersteigen hocken, plaudern, lachen und lauthals streiten, ihre Teekannen polieren, Schach spielen, auf den Verkehrsinseln Drachen steigen lassen, auf jedem Grünstreifen ihre Singvögel in die Bäume hängen und in den Parks gemeinsam Gymnastik treiben. Diese Menschen besetzen anders als in Deutschland selbstbewusst den öffentlichen Raum – ganz so, als pochten sie auf ihren Anteil an dieser Welt. Es hat beinahe etwas Herausforderndes für den, der gern Geschichten von früher hört. Ich jedenfalls hätte mich am liebsten auf der Stelle zu ihnen gesetzt und sie gebeten, etwas zu erzählen. Was haben diese alten Menschen erlebt? Wie leben sie heute in einem Land, von dem man sich erzählt, dass man schon nach vier Wochen Ferien manchmal den Weg vom Bahnhof nachhause nicht mehr findet, so sehr hat sich schon wieder alles verändert?

Nach dieser Reise begann ich, Chinesisch zu lernen und so viel über China zu lesen wie es meine Zeit erlaubte. Ich schrieb über Literatur, Kunst und Musik aus

China, machte einen Film über Punk und Rockmusik in Peking, schrieb einen literarischen Peking-Reiseführer und verstand immer besser, was in China vor sich ging. Schließlich führte ich im Sommer 2008 ein beflügelndes Interview mit dem Regisseur Jia Zhangke. Wir unterhielten uns über seinen neuen Film »24 City«, der von den Erinnerungen einer Handvoll Arbeiter an ihre Fabrik in Chengdu erzählt, die geschlossen wurde. Jia Zhangke sagte: »In China werden überall Erinnerungen zerstört und verwischt. Ich mache Filme, weil ich den Menschen mitteilen will, wie ein alter Raum voller Erinnerungen verschwindet und neuer Raum entsteht, der noch ganz leer ist. Die Vergangenheit dieser Menschen ist ausradiert worden. Besonders Erinnerungen an vergangene Krisen wurden lange Zeit kaum gepflegt, sondern verdrängt und sogar unterbunden. Man erlaubte sich keine Erinnerung. Das ist tragisch. Jedes Land braucht Erinnerungen. Eine Person ohne Vergangenheit hat auch keine Gegenwart – und erst recht keine Zukunft.«

Das Interview erinnerte mich an meine erste Reise – und an meine Sehnsucht, mit alten Leuten ins Gespräch zu kommen. Aber war es nicht vermessen, als Ausländerin mit alten Leuten sprechen zu wollen, die vielleicht nicht einmal ihren eigenen Enkelkindern erzählen würden, was ihnen widerfahren ist? Immer wieder hatte ich zu hören bekommen, dass man in China nicht gern über schmerzhaftes Erinnerungen spricht. Es gebe Tabuthemen, über die man kaum im engsten Familienkreis spreche – geschweige denn vor einer »Langnese« aus dem



Westen, die noch dazu Journalistin sei, hieß es. Außerdem habe es in China keine Diskussion über Schuldfragen gegeben, wurde ich gewarnt. Was würde ich tun, wenn ich zufällig einem alten Kader begegnete, einem, der nicht nur gelitten, sondern auch Leid zugefügt hatte? Wie war es denn in Deutschland, fragte ich mich. Wie hatten meine Großeltern reagiert, als ich sie nach der Lektüre des Tagebuchs von Anne Frank im Deutschunterricht etwas blauäugig gefragt hatte, warum sie keine Juden versteckt hatten? Und außerdem: Gibt es nicht auch in Europa den Impuls, kein Salz in Wunden zu streuen und schwierige Themen zu vermeiden?

Und dann sah ich sie mir wieder an, die alten Leute. Was war es, was ich von ihnen wissen wollte? Sensationelle Leidgeschichten aus der Kulturrevolution? Deziidierte Einschätzungen politischer Schachzüge von Mao Zedong? Darüber gab es auch im Westen schon ganze Regale voller Bücher. Ich wollte anderes. Ich wollte wissen, warum diese Leute, die heute um die achtzig Jahre alt sind, so lebendig wirkten – und warum sie gar nicht dem westlichen Klischee der konformen Gesellschaft China entsprechen. Wie hatten sie das letzte Jahrhundert, das sie noch vor der Ausrufung der Volksrepublik durch Mao Zedong im Jahr 1949 kannten, erlebt? Fühlen sie sich, die damals um die zwanzig Jahre alt waren, als Pioniere, die ein neues China aufgebaut haben oder als Verlierer der Geschichte, die einfach zuviel erleben mussten – oder vielleicht beides? Waren sie begeisterte Kommunisten – und wenn ja: Warum? Wie empfinden sie

das China von heute, das weniger mit kommunistischen Ideen wie Gleichheit und Gerechtigkeit zu tun hat als viele kapitalistische Gesellschaften im Westen? Gab es etwas jenseits des abstrakten Grauens in den Geschichtsbüchern? Wie lebte es sich, als Millionen während des Zweiten Weltkrieges starben, während der Massenkampagnen der fünfziger Jahre, der Hungersnot nach dem »Großen Sprung nach vorn« und der Kulturrevolution? Wie haben sich diese Leute durchgeschlagen?

Um die einfachen Gespräche, die ich inzwischen führen konnte, vertiefen zu können und eine chinesische »Gewährsfrau« zu haben, fragte ich im Sommer 2008, während der Olympischen Spiele in Peking, meine Übersetzerin Li Man, ob sie Lust hätte, mich bei meiner Suche nach Gesprächspartnern zu begleiten und zu unterstützen. Li Man, die Ausländern wie mir Chinesischunterricht gibt, für einen deutschen Galeristen jobbt und inzwischen wieder Chinesisch als Fremdsprache studiert, um bald im Ausland arbeiten zu können, hat ein Faible für alte Leute. Wie viele junge Chinesen ist sie bei ihrem Großvater aufgewachsen. Wir schrieben Rundmails. Zugleich verabredeten wir uns zu täglichen Stadtspaziergängen, auf denen wir viele Kandidaten, die uns geeignet oder interessant erschienen, einfach auf offener Strasse oder im Park ansprachen.

Wir hätten uns denken können, dass es in China ein Ding der Unmöglichkeit ist, außerhalb der festen Netzwerke von Familie und Arbeit einem Wildfremden sein Leben zu erzählen. Vielleicht ist das nicht nur in China

so, doch hier kommt hinzu, dass die konfuzianischen Regeln von Integrität und Respekt gegenüber den Älteren nur innerhalb besagter Strukturen gelten, dass ohne die berühmten Beziehungen, die Bürgerschaft oder Vermittlung eines Verwandten oder Bekannten, wenig möglich ist. Obwohl wir inzwischen begonnen hatten, Gespräche mit Großeltern, Großtanten, Kollegen und ehemaligen Professoren von Bekannten zu führen, probierten wir es immer wieder, und auch bei meinem letzten Rechercheaufenthalt in Peking im Mai und im Juni 2009 konnte ich es nicht lassen: Bestimmt haben wir, der glühenden Hitze zum Trotz, hundert Kilometer in Pekings Gassen zurückgelegt, haben immer wieder alte Leute beim Mahjong-Spiel gefragt, alte Leute im Restaurant, alte Leute beim Musizieren im Park. Wir blitzten ab, immer wieder, meist unter einem höflichen Vorwand, manchmal auch recht harsch. Einmal hatte ich es mir in den Kopf gesetzt, einen alten Menschen in einem Pekinger Hofhaus zu finden, vielleicht einen Enkel eines mandschurischen Beamten, der für den kaiserlichen Hof gearbeitet hatte. Diese Beamten hatten vor 1911 die schönsten Pekinger Hofhäuser besessen, und nach dem Ende der Kulturrevolution 1976, so hieß es, hatten die wenigen, die den Vorwurf, Reaktionäre zu sein, überlebten, ihre Häuser zurück bekommen. Ich hatte die Idee, Pekings Rikscha-fahrer nach solchen Familien zu befragen. Niemand kannte sich besser aus in der engen Altstadt. Tatsächlich fanden wir nach mehreren Anläufen einen, der jemanden wusste. Er fuhr uns in eine schäbige Gasse, in der wir

nie gesucht hätten, und klopfte an die unscheinbare Tür eines Hauses.

Eine alte Dame in langem, schwarzem Seidenkleid, mit kostbarem Goldschmuck und sorgfältig onduliertem Haar ließ uns freundlich ein. Sie führte uns durch einen weitläufigen, lauschigen Innenhof voller Kübelpflanzen und Vogelkäfige und bat uns in ihrem Wohnzimmer auf ein traditionelles chinesisches Sofa. Dann holte sie ein paar gerahmte Bilder von der Kommode. Eines zeigte ihre Großmutter, erklärte sie uns, die eine entfernte Verwandte des Kaisers gewesen sei und mit beiden Händen gleichzeitig schießen konnte. Wir waren begeistert und fragten sie, ob wir sie interviewen durften. Sie sagte zu und gab uns ihre Telefonnummer. Als wir anderntags anriefen, war ihre Tochter dran und erklärte uns, dass ihre Mutter herzkrank sei und nicht über schmerzhaftes Erinnerungen sprechen könne. Sie erlaubte uns nicht einmal, direkt mit ihrer Mutter zu sprechen. Also kaufte ich in der Woche darauf die besten Schweizer Pralinen, die ich in Peking finden konnte. Wir klopfen erneut an der Tür der alten Dame. Diesmal wirkte sie deutlich reservierter und nahm die Schokolade nur zögernd an. Wir sagten ihr, dass wir nichts wissen wollten, was sie uns nicht von sich aus erzählen mochte. Daraufhin versprach sie uns, es sich noch einmal zu überlegen. In der darauf folgenden Woche holte sie ihre Tochter abermals nicht ans Telefon. Ein Jahr darauf versuchten wir es noch zweimal, wieder hatte ich teure Schokolade dabei, und wieder wurden wir abgewiesen. Scherzhaft tröstete

mich Li Man – ich hätte als »Langnese« ohnehin kein Gesicht, das ich verlieren könnte.

So ist es in diesem Buch – bis auf die Ausnahme von Niu Xianfang – bei alten Damen und Herren geblieben, die wir mithilfe von Freunden und Bekannten ausfindig machen konnten. Trotz dieser Rückversicherung war es anfangs nicht immer leicht, sie zum Erzählen zu bewegen. Fragen stellten wir ihnen ungern und nur dann, wenn sie ins Stocken kamen, wenn wir etwas nicht verstanden hatten oder etwas mehr in die Tiefe wollten. Oft gelangen die Gespräche nur wegen der forschenden Art Li Mans, die mit mir auch das eingangs erwähnte Interview mit dem Regisseur Jia Zhangke geführt hatte, und seither selbstbewusst die Meinung vertritt, es sei die gesellschaftliche Pflicht eines jeden älteren Chinesen, an einer Geschichte des privaten Lebens mitzuwirken und alle Erinnerungen zu konservieren. Oft kamen sie auch nur aufgrund Li Mans Art ins Plaudern, da sie, wie es sich für die Jungen gegenüber den Alten gehört, selbst die respektabelsten Leute mit »Opa« und »Oma« ansprach. Und einige Male klappte es sicher nur, weil ich im Sommer 2008 hochschwanger war und meine Tochter Mei im Sommer 2009 zu vielen Gesprächen mitbrachte. Besonders die Strebsamen meiner Gesprächspartner, die es zu etwas gebracht hatten, waren beeindruckt von meiner Arbeitswut, die wegen des Babys, wie sie meinten ruhig ein wenig hätte pausieren können – woraufhin ich ihnen mehrmals versichern musste, es sei doch keine Arbeit, mit ihnen zu reden.

Ich habe in Peking nicht nur mit zwölf Menschen geredet, sondern auch neue Freunde gefunden, denen ich mich tief verbunden fühle und die ich, sooft ich in Zukunft nach Peking reise, immer besuchen werde. Rückblickend bin ich erstaunt und dankbar, wie sehr mir alle vertraut haben. Sie haben sich mir trotz der anfänglichen Zurückhaltung geöffnet und gerade auch über das gesprochen, worüber sie, wie sie oft ankündigten, nicht sprechen wollten. Nur selten, glaube ich, haben sie Themen ausgespart, und ich bin mir nicht sicher, ob sie sie ausparten, weil ich eine Autorin aus dem Westen bin oder weil sie grundsätzlich nicht über diese Themen sprechen wollten. Ich durfte alle meine Gesprächspartner fotografieren und beim Namen nennen. All das mag auch daran gelegen haben, dass man den Alten in China heute nicht gut genug zuhört und sie froh waren, endlich sprechen zu können – es mag aber auch daran gelegen haben, dass wir uns, zumindest in den meisten Fällen, mochten.

Deshalb habe ich dieses Buch geschrieben. Ich wollte selbst mit alten Leuten sprechen und sie dem deutschen Leser nahe bringen. Womit ich auch sagen möchte, dass ich weder die Oral History noch das literarische Genre des Gesprächsprotokolls in China erfunden habe. Vielmehr habe ich mich davon inspirieren lassen. Unter den chinesischen Vorbildern waren so erhellende, erschütternde und unterhaltsame Bücher wie »Pekingmenschen« von Zhang Xinxin und Sang Ye aus dem Jahr 1985, mit Protokollen von Gesprächen mit Pekingern aller Altersstufen, Nationalitäten, Klassen und Schichten. Darunter

war auch das Buch der in England lebenden Radiojournalistin Xue Xinran, die für ihr Buch »Verborgene Stimmen« Gespräche mit chinesischen Frauen geführt hat und Feng Jicais Gesprächsprotokolle »Hundert Schicksale in zehn Jahren« über die Kulturrevolution. Ich sah Wang Bings Dokumentation »Fengming, a Chinese Memoir« aus dem Jahr 2007, in dem der Filmemacher drei Stunden lang seine Kamera auf eine alte Dame hält, die so ergreifend von der Verfolgung ihrer Familie während der Anti-Rechts-Bewegung 1957 erzählt, dass der Kameramann sogar vergisst, das Licht anzuschalten, als es Abend wird und dunkel im Raum. Ich wünsche mir, dass es in Zukunft noch viele und immer mehr Bücher und Filme wie diese geben wird. Dafür spricht, dass kurz vor meiner ersten Recherchereise für dieses Buch 2008 in Amerika Liao Yiwus Buch »The Corpse Walker: Real Life Stories: China From the Bottom Up« mit Interviews mit Außenseitern der Gesellschaft erschienen ist und kurz nach meiner Reise in England Xue Xinrans Buch »China Witness: Voices from a Silent Generation« mit Gesprächen mit alten Leuten. Beide Bücher erscheinen zeitgleich mit diesem Buch auf Deutsch.

Ich möchte mich bedanken: Bei meinen zwölf Gesprächspartnern, bei George Lindt, der mir die Idee zu diesem Buch geschenkt hat, bei meinen Übersetzerinnen Li Man und Dang Yuan für ihr Engagement, bei meinen Eltern fürs Lesen und die Anregungen, bei meinen Lektoren Konrad Krämer und Jörg Sundermeier für die Geduld, bei Liu Donghong für die Gespräche,

bei der Robert-Bosch-Stiftung, die mir in Zusammenarbeit mit dem Literarischen Colloquium Berlin im Rahmen des »Grenzgänger«-Stipendiums meine zweite Recherchereise nach China ermöglicht hat, und bei Li Qin für die Vermittlung von Lü Guangyi und Hu Zuyao, Tian Mao für die Vermittlung von Niu Xinci und Huangfu Shuyu, Wang Yan für die Vermittlung von Zhang Lingru, Zhang Wen und Ke Jingyuan, Yang Shaochun für die Vermittlung von Li Fuchun, Zhu Linyong für die Vermittlung von Liu Shuzhi und Zhuo Jie für die Vermittlung von Li Zhongpu.

*Susanne Messmer, August 2009*